Dirigent probt Gesten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 37

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erich Merz:

Anekdotisches um Schönberg

Noch immer ist der moderne Komponist, um mit Arthur Honegger zu reden, ein Mensch, der sich an eine Tafel drängt, zu der er nicht geladen ist. Noch immer sagt auch in zivilisierten Ländern die Mehrheit: Moderne Musik? Gott behüte! Auf den Hindemith bin ich allergisch. Und auf den Honegger. Und besonders auf den Schönberg.

Ja, besonders auf den Schönberg, auf Arnold Schönberg, der von 1874 bis 1951 gelebt hat, in Oesterreich zur Welt kam und – wie mancher andere Emigrant auch – in Nordamerika starb, der eine Zeitlang auf einer Privatbank arbeitete, dann Schlager und Operetten instrumentierte, leichte Musik in Wolzogens Kabarett ‹Ueberbrettl› dirigierte, schließlich aber als Schöpfer der Zwölfton-Musik weltbekannt wurde, einer Erfindung, mit der Schönberg die Vorherrschaft der deutschen Musik für die nächsten hundert Jahre gesichert zu haben glaubte.

•

Zwölftonmusik? Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen kurz erkläre ... das heißt, lassen wir Schönberg zu seinem System, in welchem sämtliche Töne gleichrangig sind, selbst etwas erklären: «Ich habe hier einen Hut. Ob ich ihn nun von oben, unten, vorn, hinten, links oder rechts betrachte, dieser Hut ist und bleibt ein Hut, obgleich er mir von oben gesehen anders vorkommt als von unten.»

Sehen Sie, einleuchtender hätten wir es Ihnen auch nicht auseinandersetzen können.

•

«Meine Musik», sagte Schönberg witzelnd, «ist gar nicht modern. Sie wird nur schlecht gespielt.»

•

Schönbergs Violinkonzert wurde in einer amerikanischen Kritik als Klangeffekt aus einem Hühnerhof zur Fütterungszeit, einem lebhaften Morgen im Chinesenviertel und einer Uebungsstunde in einem Konservatorium beschrieben: am ehesten eine Lektion über die vierte Dimension in chinesischer Sprache. Ein bedeutender Virtuose erklärte, das Konzert sei unspielbar, da kein Geiger imstande sei, seinen kleinen Finger dafür passend wachsen zu lassen. Hierzu Schönberg: «Es freut mich sehr, an das landläufige Repertoire ein unspielbares Werk anzuschließen. Ich habe das Konzert schwierig gewollt, und ebenso will ich, daß der kleine Finger dafür passend wächst. Ich kann darauf warten.»

•

Jean Cocteau meinte: «Schönberg ist vor allem ein Musiker der Wandtafel.»

•

Die Tücken des Copyrights haben auch Schönberg Streiche gespielt. Schon Dvořák, der seine Symphonie ‹Aus der Neuen Welt› Amerika gewidmet und in Amerika geschrieben hat, erhielt in Amerika keinen Cent für die Aufführungen dieses Werkes. Strawinsky, dessen Werke in den Staaten ebenfalls ungeschützt waren, schrieb einige seiner Partituren um und hat dann als naturalisierter Amerikaner für die Neufassungen kassieren können. Schönberg, dem man vorgeschlagen hatte, frühe Werke unwesentlich zu verändern und als Neufassungen unters Copyright und unter Aufführungsgebührenpflicht zubringen, lehnte kopfschüttelnd ab: Das sei unmöglich, er könne nicht das geringste Strichlein ändern, da alles schon vollkommen sei.

•

Die Kritiker haben dem zeitlebens um Anerkennung kämpfenden Komponisten streckenweise bös mitgespielt. ‹Musikalischer Anarchist, Fanatiker des Nihilismus, Führer der Kakophonisten› waren noch zahme Titulierungen. Ueber eine Komposition schrieb einer: «Einige dieser Seiten gleichen einem Fliegenfängerpapier während der Stoßzeit an einem heißen Augustnachmittag.»

Dirigent probt Gesten

Ein Urteil über ‹Pelleas und Melisande›: «Ein einziger, auf 50 Minuten verteilter, langgedehnter Mißklang.»

Hugo Leichtentritt über die drei Klavierstücke opus 11: «Ob der Pianist die Stücke gut oder schlecht spielte, kann ich nicht beurteilen, weil der Hörer bei dieser Musik zwischen richtig und falsch nicht unterscheiden kann.»

Otto Taubman über ‹Pierrot Lunaire›: «Wenn dies Zukunftsmusik ist, dann bitte ich meinen Schöpfer, mich nicht so lange leben zu lassen, daß ich sie noch einmal anhören muß.»

August Spanuth nannte Schönbergs Kammersymphonie eine «Schrekkenskammersymphonie» und sprach von einem «halbstündigen Dissonanzengewitter».

Ein Berliner Urteil von 1912: «Herr Schönberg ist musikalischer Spiritist. Wie wenigstens seine immer wütenden Anhänger versichern, schreibt er Musik künftiger Jahrtausende, da die Sonne nur mehr als rotglühendes Nachtlämpchen am Himmel hängen wird, unsere Ur-Urenkel am Aequator Schlittschuh laufen und in einem grönländischen Ball-Lokale nach Vierteltönen Walzer tanzen werden.»

•

Namentlich hat Schönbergs Oper ‹Moses und Aron› sowohl im Ausland als auch in der Schweiz viel Staub aufgewirbelt. Der Komponist schrieb 1931 an den Dirigenten Hans Rosbaud: «Da ich in den nächsten Dezennien mit einer Aufführung dieses Werkes nicht rechnen kann, habe ich mir hinsichtlich der Schwierigkeiten für Chor und Orchester keine Zurückhaltung auferlegt.»

Nun, man hat ‹Moses und Aron› allein in den letzten Jahren zum Beispiel in Wien, Berlin, Zürich, Mailand gehört. An den Berliner Festwochen 1959 kam es des Werkes wegen zu einem Tumult, so daß Dirigent Hermann Scherchen sich während der Vorstellung umdrehte und die Demonstranten aufforderte, erst einmal hinzuhören: «Sonst muß ich Sie jenen anonymen Anrufern zurechnen, die mein Auto demoliert und gedroht haben, mir Vitriol ins Gesicht zu schütten, wenn ich es wagen sollte, die Oper hier zu dirigieren. Jetzt lassen Sie uns arbeiten!»

Unvergessen ist die Zürcher Gemeinderatssitzung, an welcher der